

Thea Beckman  
Kreuzzug in Jeans

*Thea Beckman* (1923–2004) gehört zu den bekanntesten Autorinnen der niederländischen Jugendliteratur. Seit 1947 schrieb sie kleinere Geschichten und journalistische Beiträge. Ab 1970 wandte sie sich – sehr erfolgreich – dem Verfassen von Kinder- und Jugendbüchern zu. Für ›Kreuzzug in Jeans‹ erhielt sie zahlreiche Preise, unter anderem den Goldenen Griffel, den höchsten Jugendliteraturpreis der Niederlande. Außerdem wurde dieses Buch in den Benelux-Staaten im Jahr 2006 erfolgreich verfilmt und war im Herbst 2007 auch in deutschen Kinos zu sehen.

Thea Beckman

# Kreuzzug in Jeans

Roman

Aus dem Niederländischen  
von Helmut Goeb

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior  
und viele andere Informationen finden sich unter  
[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)



Ungekürzte Ausgabe

2. Auflage 2011

2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)

© 1991 Lemniscaat b. v. Rotterdam

Titel der niederländischen Originalausgabe:

›Kruisocht in spijkerbroek‹

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2006 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH, Stuttgart

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung eines Szenenfotos  
aus dem Film ›Kreuzzug in Jeans‹

© Umschlagfoto: The Kasander Film Company

Gesetzt aus der Plantin 10,5/13,75'

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71311-5

# Inhalt

Der große Sprung .....	7
Gestrandet .....	16
Das Unwetter .....	37
Der König von Jerusalem .....	53
Die Sauhatz .....	94
Die wunderbare Brotvermehrung .....	107
Der Kampf gegen den Scharlachfarbenen Tod ...	129
Der Ketzerei angeklagt .....	151
Das Tribunal .....	180
Das Karwendelgebirge .....	208
Der Kinderraub .....	221
Angriff der Dämonen .....	244
Die Alpen .....	258
Die Schlacht in der Poebene .....	269
Das Testament des Königs .....	284
Endlich – das Meer! .....	294
Die Verschwörung am Strand .....	325
Die Abrechnung .....	338
Der Traum lebt weiter .....	352
In der Falle .....	366
Das Grab des heiligen Nikolaus .....	389
Nachricht aus der Zukunft .....	399
Die Sekunde der Entscheidung .....	424



## Der grosse Sprung

Und das«, sagte Dr. Simiak, »ist die Zeitmaschine.«

Rolf Wega starrte beeindruckt auf den gewaltigen Apparat, der die gesamte Rückwand des Laboratoriums einnahm. Auf dem Boden lagen dicke, gut isolierte Kabelstränge. Eine riesige Schalttafel mit einer Unzahl von Lämpchen, Knöpfen und Hebeln war mit rätselhaften Zahlen und Zeichen beschriftet. Beim Anblick dieser Maschine, mit der man in die Vergangenheit versetzt werden konnte, kam er sich plötzlich klein vor.

Rolfs Vater, Dr. Wega, war mit den beiden Erfindern der Zeitmaschine befreundet und Rolf hatte ihm monatelang in den Ohren gelegen, einmal einen Blick in das geheimnisvolle Labor werfen zu dürfen. Nun war es endlich so weit. Dass die Zeitmaschine solch ein gewaltiger Apparat sein würde, hatte Rolf allerdings nicht erwartet.

»Was ist denn das?«, fragte er und zeigte auf das Mittelstück der Maschine. Es sah aus wie eine Telefonzelle, hatte dick isolierte Wände und eine manns hohe, durchsichtige Tür. Sie war jedoch nicht aus gewöhnlichem Glas, sondern aus Kunststoff, der, wie Dr. Simiak behauptete, unzerstörbar war.

»Da hinein kommen die Käfige mit den Versuchstieren oder andere Gegenstände, die weggeblitzt werden sollen«, erklärte Dr. Ferguson, der Assistent von Dr. Simiak.

»Und kommen sie darin auch wieder zurück?«

»Wenn wir Glück haben.«

»Was soll das heißen: wenn wir Glück haben?«

Dr. Simiak lächelte. »Wenn wir ein Tier in einem Käfig wegblitzen«, erläuterte er, »müssen wir mindestens drei Stunden warten, bis wir es zurückholen können. Die Zeitmaschine verbraucht nämlich sehr viel Energie, sie wird heiß und muss erst wieder abkühlen. Während dieser ganzen Zeit steht der Käfig mit dem Tier an einer bestimmten Stelle in der Vergangenheit. Das muss auch so sein, denn auf diesen bestimmten Punkt sind die Koordinaten der Maschine eingestellt. Macht sich inzwischen jemand an dem Käfig zu schaffen und trägt ihn fort oder ist er zufällig auf einem steilen Hang gelandet und abgerutscht, so sind wir das Versuchstier los. Dann finden wir beim Zurückholen höchstens ein bisschen Erde oder Sand.«

»Warum experimentieren Sie nur mit Tieren?«, fragte Rolf. »Die können doch nicht berichten, was sie in der Vergangenheit erlebt haben.«

»Die ganze Erfindung ist noch im Versuchsstadium«, erwiderte Dr. Simiak. »Ehe wir daran denken können, Menschen in die Vergangenheit zu schicken, müssen wir erst sicher sein, dass kein Risiko damit verbunden ist. Vorläufig ist die Sache noch eine Art Einbahnstra-



ße. Wir können nicht einmal sehen, wo die Tiere landen. Wenn daher jemand an die falsche Stelle gerät, zum Beispiel in einen Sumpf oder in einen See, kann er uns kein Zeichen geben und ist rettungslos verloren.«

»Menschen sind auch zu schwer«, fügte Dr. Ferguson hinzu.

»Wieso zu schwer?«

»Der Apparat hat eine Höchstleistung von etwa sechzig Kilo«, sagte Dr. Simiak.

»Und das Schlimmste ist«, fiel Dr. Ferguson ein, »dass die Zeitmaschine nach jedem Versuch mit schweren Tieren wie Affen viele Wochen lang nicht mehr arbeiten kann. Das Zurückholen kostet derart viel Energie, dass alle Sicherungen schmelzen und die ganze Apparatur durcheinandergerät. Die Reparatur kann unter Umständen zwei Monate dauern.«

»Du lieber Himmel! Ist die Maschine denn jetzt in Ordnung?«

»Ja. Nach Neujahr hoffen wir Versuche mit Affen anstellen zu können, die darauf trainiert sind, Gegenstände aus der Umgebung in ihren Käfig zu ziehen.«

Rolf nickte. Er betrachtete die Zelle und versuchte sich vorzustellen, wie einem wohl zumute sein mochte, wenn man dort hineingesteckt und in die Vergangenheit versetzt wurde. Plötzlich hörte er sich sagen: »Ich hätte keine Angst.«

Die beiden Gelehrten starrten ihn an. Vor ihnen stand ein Junge, kaum fünfzehn Jahre alt, hoch aufgeschossen, Schüler mit dem Lieblingsfach Geschich-

te, eigentlich noch ein Kind. Und dieser Junge sagte ... Nein, das meinte er nicht im Ernst. Wahrscheinlich träumte er von irgendeinem utopischen Abenteuer.

»Ich wiege weniger als ein Affe«, sagte Rolf.

»Das stimmt, aber ...«

»Ich habe Augen im Kopf und einen Mund. Ich könnte mir alles ansehen und später berichten, was ich gesehen habe«, fuhr Rolf ruhig fort, obwohl sein Herz vor Aufregung wild pochte.

»Das ist doch Unsinn«, murmelte Dr. Ferguson.

»Viel zu riskant«, sagte Dr. Simiak, aber seine Stimme klang belegt und sein Ton war unsicher.

Je mehr die Wissenschaftler beteuerten, dass das Experiment nicht durchführbar wäre, desto entschlossener wurde Rolf, es zu wagen.

»Ich wäre ein geradezu ideales Versuchskaninchen«, drängte er. »Ich habe genau das richtige Gewicht und Augen, denen nichts entgeht. Ich kann ja im Notfall auch eine Waffe mitnehmen. Natürlich weiß ich, dass die Sache nicht ganz ungefährlich ist, aber ich kann mich in schwierigen Lagen behaupten. Schließlich ist es ja bloß für ein paar Stunden ... Ich habe daheim ein Buch, in dem ein Turnier geschildert wird, das der Graf von Dampierre am 14. Juni 1212 in Montgivray in Mittelfrankreich abhielt. Könnten Sie mich nicht dorthin schicken? Das würde ich wahnsinnig gern sehen. Nach meiner Rückkehr könnte ich Ihnen haargenau erzählen, ob Ihre Zeitmaschine wirklich so sauber arbeitet, wie Sie glauben. Was können Ihnen die Ver-

suchstiere berichten? Nichts! Sie können sie untersuchen und ihnen ein bisschen Staub aus dem Fell holen. Aber dadurch haben Sie noch längst keine Gewissheit. Ich hingegen könnte Ihnen den unumstößlichen Beweis liefern.«

Er sah, dass die beiden Männer zögerten.

»Und ich bin nicht ängstlich«, fügte er noch rasch hinzu.

»Du scheinst dir nicht ganz im Klaren darüber zu sein, dass wir nur einen einzigen Versuch machen können, dich zurückzuholen«, ließ sich jetzt Dr. Simiak vernehmen. »Falls wir auf deinen Vorschlag eingehen. Misslingt dieser Versuch, stehst du im entscheidenden Augenblick nicht an der richtigen Stelle, dann kannst du für den Rest deines Lebens im Mittelalter umherirren.«

»Ich werde pünktlich dort sein«, versprach Rolf feierlich.

»Du stellst dir das alles viel zu einfach vor«, warf Dr. Ferguson ein, aber seine Augen funkelten begierig.

»Ich weiß, dass Sie mit dem Computer den Ort, an den Sie mich versetzen wollen, haarscharf berechnen können«, beharrte Rolf. »Ich kann doch ein Stück Kreide mitnehmen, um den Platz zu markieren, damit ich ihn ein paar Stunden später mühelos wiederfinde. Ich könnte auch ein Messer einstecken, um mich, wenn nötig, zu verteidigen. Und ... und ...«

»Nichts und ... und«, unterbrach ihn Dr. Simiak,

»es ist viel zu riskant. Noch nie ist ein Mensch in die Vergangenheit zurückgekehrt. Die Sache könnte total schiefgehen und die Verantwortung dafür kann ich nicht übernehmen.«

»Aber ein Mensch muss der erste sein«, erwiderte Rolf, »und warum dann nicht ich?«

Er wollte jetzt nicht lange darüber nachdenken, sondern sein Vorhaben durchsetzen. Eine so einmalige Chance, einen Blick in das Mittelalter zu werfen, kam bestimmt nie wieder!

Die beiden Wissenschaftler redeten auf ihn ein, aber er hörte gar nicht zu. Er starrte die »Telefonzelle« an, das Tor zur Vergangenheit, zu Turnieren und Abenteuern. Draußen lag grau und kalt der Winter über dem Land. Hier drinnen war es warm. Rolf hielt seine dicke, mit Schafwolle gefütterte Jacke über dem Arm. Völlig in Gedanken zog er sie jetzt an.

»Lassen Sie mich gehen!«, sagte er energisch.

Über der Zeitmaschine hing ein Chronometer. Rolf warf einen Blick auf das Zifferblatt. Die Zeiger standen auf Viertel vor eins. Instinktiv stellte er seine neue Armbanduhr – ein Weihnachtsgeschenk – auf diese Zeit ein.

»Wir können auf die Minute genau vereinbaren, wann ich an der Stelle sein muss, von der aus ich zurückgeholt werden kann«, sagte er.

Und auf einmal geschah das Wunder. Lag es daran, dass die beiden Männer seiner starrköpfigen Beharrlichkeit nicht länger gewachsen waren? Oder hatte sie

die wissenschaftliche Neugier gepackt, ihren Apparat endlich einmal richtig ausprobieren zu können? Er wusste es nicht. Jedenfalls sah er zu seiner maßlosen Verblüffung, dass beide fast gleichzeitig nickten. Dr. Ferguson rannte zum Computer und begann, ihn mit Daten zu füttern.

»14. Juni 1212 hast du gesagt? Montgivray in Frankreich ... Ich sehe auf der Karte nach, wo das genau liegt ...«

Er murmelte vor sich hin, während er mit dem Computer beschäftigt war.

Auch Dr. Simiak war plötzlich sehr emsig. Er lief hinaus und kam gleich darauf mit zwei Kreidestiften, einem schwarzen und einem hellgelben, zurück. Außerdem brachte er noch ein langes, sehr scharfes Brotmesser mit, das sich Rolf in den Gürtel steckte.

»Da wir ein Höchstmaß an Sicherheit anstreben«, sagte Dr. Simiak, »schlage ich vor, dass wir in genau vier Stunden versuchen, dich zurückzuholen.«

Jetzt war er wieder der sachliche Wissenschaftler, der ein Experiment startete. Er notierte die Zeit, die der Chronometer zeigte: fünf Minuten vor ein Uhr.

»Das Ingangsetzen der Zeitmaschine dauert ein paar Minuten. Du wirst also gegen ein Uhr weggeblitzt sein. Präg dir das genau ein, Junge. Um Punkt fünf Uhr werden wir dich zurückholen. Verstanden?«

»Ich werde zur Stelle sein.«

Rolf lief schon auf die Zelle zu.

Dr. Ferguson kam mit den Computerauswertungen

zurück. Als Rolf die Tür der Zelle öffnete, packte er ihn plötzlich am Arm.

»Einen Augenblick!«, rief er. »Willst du das wirklich tun? Du weißt, dass wir nur ein Mal versuchen können, dich zurückzuholen.«

»Ich weiß es«, sagte Rolf und betrat die Zelle.

Dr. Simiak war ihm nachgelaufen, um die Tür zu schließen. Ehe er es tat, sagte er: »Achte darauf, dass dich möglichst niemand sieht, Rolf. Mit deinen Kleidern fällst du dort zu sehr auf.«

Rolf nickte.

Dr. Ferguson saß schon vor der Schalttafel und hantierte an Knöpfen und Hebeln.

Die Tür noch immer offen haltend, sagte Dr. Simiak heiser: »Also gut. Setz die Füße genau auf die vier-eckige Platte. Ja, so. Nicht die Wände berühren! Augen schließen und nicht bewegen. Werde nicht ungeduldig, es dauert bestimmt drei Minuten, bevor wir genügend Energie aufgebaut haben, um ... Und berühre vor allem nichts, Junge, ich ...«

Rolf kniff die Augen zu. Er hörte noch, wie die Tür geschlossen wurde, dann drang kein Geräusch mehr zu ihm.

Unbeweglich wie ein Denkmal stand er dort. Zählen, dachte er. Einfach dreimal bis sechzig zählen. Ruhig ...

Er zählte, langsam und konzentriert. »Einunddreißig, zweiunddreißig ...« War es das zweite oder das dritte Mal, dass er bis sechzig zählte? Was machten die

beiden Männer nur? Fünfundvierzig, sechsendvierzig ...

Hinter seinen geschlossenen Augen tanzten Kreise. Achtundfünfzig, neunund... Die Welt ging unter. Rolf spürte einen heftigen Schlag, der seinen ganzen Körper schmerzhaft durchzuckte und ihn benommen machte. Geräusche umtobten ihn, nahmen langsam ab und wurden erkennbar. Der Wind rauschte in den Baumkronen. Vögel sangen. Noch immer wagte er nicht, sich zu bewegen oder die Augen zu öffnen. Dann fühlte er die Wärme der Sonne. Die Benommenheit wich. Er blickte auf ...

Er war da!

Aber wo?

## Gestrandet

**R**olf Wega stand in einem Hohlweg. Zu beiden Seiten sah er hohe Böschungen, mit Bäumen, Sträuchern, Gras und Blumen bewachsen. Links von ihm führte der Weg hinab und verschwand hinter einer Biegung. Auf der rechten Seite ging es hinauf, ebenfalls zu einer Biegung, sodass Rolf von seiner Umgebung nur wenig erkennen konnte. Er sah zu Boden und entdeckte, dass er auf einem flachen Stein stand. Das traf sich gut!

Langsam wagte er wieder zu denken. Er konnte es noch kaum glauben, dass das Experiment gelungen war. Eines stand jedenfalls fest: Er befand sich nicht mehr an demselben Ort wie vorher. Ob er sich auch in einem anderen Zeitalter befand, das musste er erst herausfinden. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Sie zeigte auf zwei Minuten nach eins. Das schien also zu stimmen. Er sah auf den Stein nieder. Einen besseren Standort für eine Markierung mit Kreide konnte es nicht geben. Er griff in seine Jackentasche und holte die Fettkreide heraus. Sorgfältig zog er erst mit der gelben, dann mit der schwarzen Kreide einen Kreis um seine Füße. Darauf steckte er beide zufrieden ein und stieg von dem Stein herab. Jetzt muss ich



genau aufpassen, wohin ich gehe, dachte er, damit ich rechtzeitig zu dem Stein zurückfinde. Die große Birke gegenüber ist ein gutes Erkennungszeichen.

Es war recht warm und er begann, in seiner gefütterten Jacke zu schwitzen. Er wagte jedoch nicht, sie auszuziehen, obwohl er darunter noch einen dicken grauen Pullover trug. Außerdem hatte er Jeans, dicke Socken und feste Winterschuhe an. Zu dumm, hier war natürlich Sommer. Die Sonne brannte ihm auf den Kopf, unter seinen Füßen wirbelte der Staub. Ich bin wohl in einer Art Hügellandschaft, dachte er. Mal sehen, wohin der Weg führt.

Er ging ein Stückchen den Weg hinab. Als er die Biegung erreichte, sah er ein weites Tal und in der Ferne eine Stadt. »Das muss Montgivray sein«, sagte er laut. »Es hat also tatsächlich geklappt!«

Obwohl die Stadt im Hitzedunst fast verschwand, konnte er erkennen, dass es keine moderne Stadt war. Er unterschied die vagen Konturen von Stadtwällen und Türmen. Tief unter ihm fuhr eine Art Planwagen in Richtung Stadttor. Auf den Feldern sah er Menschen bei der Arbeit.

Ich bin im Mittelalter, ich stehe mitten im Frankreich des 13. Jahrhunderts, sagte er sich, obwohl er es noch nicht so recht glauben konnte. Als er den Weg weiter hinuntergehen wollte, drang gedämpfter Lärm an sein Ohr: Getrappel von Pferdehufen, Rufe, Getümmel. Erschrocken schaute er sich um, aber der Weg über ihm entzog sich seinem Blick.

Der Lärm schwoll an, Waffen klirrten. Waren sich dort oben vielleicht zwei feindlich gesinnte Ritter begegnet?

Das muss ich sehen, sagte sich Rolf. Ich muss bloß darauf achten, dass sie mich nicht entdecken.

Er rannte zurück, jeden Augenblick bereit, sich in den Sträuchern zu verbergen. An dem markierten Stein vorbei erreichte er die obere Kurve des Weges. Dort blieb er starr vor Staunen stehen. Das Bild vor ihm war so eindrucksvoll, dass er sogar vergaß, sich zu verstecken.

Es war tatsächlich ein Kampf im Gang. Zwei Männer zu Pferd hatten einen dritten Mann, der anscheinend auf einem Esel gesessen hatte, überfallen. Der Esel stand neben dem Gebüsch und schrie, sein Herr schwang brüllend einen mächtigen Knüppel. Die beiden Kerle zu Pferd trugen Lederwesten und Lederhelme. Ritter waren es bestimmt nicht, denn ihre armseligen Pferde trugen keine Schabracken und sahen recht verwahrlost aus. Mit offensichtlich stumpfen Schwertern schlugen sie auf den Überfallenen ein, der sich heftig zur Wehr setzte. Als Rolf den Schauplatz betrat, gelang es dem Mann mit dem Esel gerade, einem seiner Angreifer einen solchen Schlag auf den Arm zu versetzen, dass diesem das Schwert aus der Hand flog. Aber es war ein ungleicher Kampf, so tapfer der Mann sich auch zur Wehr setzte.

»Elende Strauchdiebe«, murmelte Rolf empört.

Er vergaß jede Vorsicht, als er sah, dass der Mann

mit dem Esel zu unterliegen drohte. Wutentbrannt riss er das Messer aus seinem Gürtel und stürmte nach vorn. Dicht vor sich sah er einen der beiden Kerle, der seinem Pferd die Sporen gab. Rasend vor Zorn stach Rolf blindlings zu. Ein schriller Schrei verriet ihm, dass er getroffen hatte, und anscheinend nicht schlecht. Rolf riss das Messer zurück, da sah er, wie das Schwert auf ihn zufuhr. Er tauchte rasch weg, bekam aber doch noch einen heftigen Schlag auf die Schulter, wenn auch die stumpfe Klinge seine dicke Jacke nicht durchdringen konnte.

Rolf wollte noch einmal zustechen. In diesem Augenblick stürzte der zweite Räuber schreiend vom Pferd. Der Mann mit dem Esel hatte ihn heruntergerissen. Rolfs Gegner wendete sein Pferd und versuchte, den Jungen über den Haufen zu reiten. Rolf sprang blitzschnell zur Seite. Der Reiter, der ihn verfehlt hatte, hielt sein Tier nicht mehr an, sondern machte sich aus dem Staub, gefolgt von dem zweiten, reiterlosen Pferd. Der andere Strauchdieb lag wimmernd auf dem Boden. Der Mann mit dem Esel versetzte ihm noch einen heftigen Schlag und er war ruhig. Der wilde Kampf war vorüber. Keuchend ließ sich Rolf in das trockene Gras neben dem Weg sinken, strich sich das Haar aus der schweißnassen Stirn und starrte entgeistert auf das blutige Messer in seiner Hand. Ich habe einen Menschen verletzt, schoss es ihm durch den Kopf. Vor ihm stand der Mann, dem er zu Hilfe gekommen war. Auch er keuchte und

wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Der Mann sagte etwas, aber Rolf verstand ihn nicht. Er versuchte es auch gar nicht, denn er war viel zu verstört.

Der Fremde schien wieder zu Atem zu kommen. Er lief weg, um seinen Esel einzufangen. Dann band er das Tier an einem Baum fest und näherte sich dem Räuber, der noch immer regungslos auf dem Weg lag. Er trat ihm einmal kräftig in die Rippen, aber der Wegelagerer rührte sich nicht.

Rolf lief es bei diesem Anblick kalt den Rücken herunter. Der Räuber war tot. Erschlagen von dem furchterregenden Knüppel des Mannes mit dem Esel.

Als der Mann ihm winkte, erhob er sich steif. Der Fremde packte den toten Räuber am Kopf und bedeutete Rolf, er solle ihn bei den Beinen nehmen. Gemeinsam schleiften sie ihn an den Wegrand. Dann sahen sie einander an. Der Fremde lächelte. Rolf begriff, dass er keine Angst zu haben brauchte. Der Mann band seinen Esel wieder los und winkte Rolf, ihm zu folgen. Der tat das nur allzu gern, denn in dieser Welt schien es lebensgefährlich zu sein, allein herumzulaufen. Vielleicht holte der geflohene Räuber Hilfe herbei, wer konnte das wissen?

Statt die Richtung zur Stadt einzuschlagen, bog der Mann ein paar Hundert Meter weiter in einen Seitenweg ein, der zu einem grasbewachsenen Platz auf einem Hügel führte.

Von dort hatten sie einen weiten Ausblick über das Tal und die ferne Stadt. In den Bäumen und Büschen